

Hagenener Heimatblätter

Monatliche Beilage zur Hagenener Zeitung

Nr. 10 Oktober 1932

Der erste städtische Etat.

Kämmerei-Etat der Stadt Hagen vom 1. Juni 1747 bis 31. Mai 1748.

Von Stadtschreiber Professor Dr. Fritz Schemann.

Die wichtigste, zugleich auch schwierigste Aufgabe, die ein Stadtparlament zu lösen hat, ist die gründliche Durchberatung und Verabschiedung des Haushaltsplanes oder des Etats für das kommende Jahr. Es gilt, diesen letzteren so aufzustellen, daß die Ausgaben mit den Einnahmen übereinstimmen, und es muß oberster Grundsatz sein, keine Ausgabe zu genehmigen, für die nicht die entsprechende Deckung vorhanden ist, um ein verhängnisvolles Defizit (Fehlbetrag) zu vermeiden. Wenn schon in gewöhnlichen Zeiten ist es hierbei große Schwierigkeiten ergeben, um wieviel mehr dann in einer Zeit wirtschaftlichen Niederganges, der infolge mangelhafter Produktion gekennzeichnet ist durch eine allgemeine Arbeitslosigkeit, die die von den Wohlfahrtsämtern der Städte zu gewöhnlichen Unterhaltungen auf Millionen von Mark answachsende Last. Den so rapide steigenden Ausgaben stehen aber nicht entsprechende, die deckende Einnahmen gegenüber, die ja durch den infolge der mangelhaften Lage der Wirtschaft verursachten Ausfall an Steuern naturgemäß eine oft recht beträchtliche Minderung erfahren. In dieser äußerst schlimmen Situation befindet sich heute Hagen augenblicklich fast alle größeren Gemeinden des industriellen Westens, und wohl in keinem Jahr fiel es den verantwortlichen Oberhäuptern der Städte so schwer, den Haushaltsplan auszugleichen, wie in diesem, wobei allerdings, wenn es gelingen will, bedeutende Abstriche an so manchen kulturell bedeutsamen Teilen gemacht werden müssen. Doch nicht immer wird dieses Ziel erreicht, und die Haushaltspläne zahlreicher Großstädte in Rheinland und Westfalen schließen diesmal mit einem bedenklichen Defizit, das zu beilegen äußerst schwer fällt.

Wie einfach dagegen war die Aufstellung und Ausgleichen eines Haushaltsplanes vor etwa 200 Jahren! Daon gibt Zeugnis der erste Etat der Stadt Hagen für das Jahr 1747/48. In dem gleichen Hagen war schon 1718 die Accise, eine städtische Verbrauchssteuer, die von Bier, Branntwein und Fleisch beträchtliche Einnahmen erbrachte, eingeführt worden. An ihrem Ertrag hatte die Kasse des Staates Anteil, während der Rest der Kämmerei-Kasse zufloß. Die jura civitatis (Stadtrecht) aber wurden Hagen erst 1748 bewilligt, und so mußte denn in diesem Jahre ein Magistrat „etabliert“ (eingesetzt) und fortan jährlich ein Etat (Haushaltsplan) aufgestellt werden. Der erste in der Reihe umfaßt 8 Titel „Einnahme“, denen 6 Titel „Ausgabe“ gegenüberstehen.

Einnahme.

Tit. I. An Zinsen von ausstehenden Kapitalien (890 Rthlr. 20 fl.) Rthlr., fl. s

Wegen verkauften Holz Blöhen (NB. in dem der Stadt gehörigen Anteil der Sunderloher Mark) 44. 31. —

Tit. II. An Zinsen u. Garten Pacht 22. 17. 6

Tit. III. An Zinsen aus der Accise 16. — —

Tit. IV. An Zinsen Contribution 32. — —

Tit. V. An Zinsen Contribution 32. — —

Tit. VI. An Zinsen Contribution 32. — —

Tit. VII. An Zinsen Contribution 32. — —

Tit. VIII. An Zinsen Contribution 32. — —

Tit. IX. An Zinsen Contribution 32. — —

Tit. X. An Zinsen Contribution 32. — —

Tit. XI. An Zinsen Contribution 32. — —

Tit. XII. An Zinsen Contribution 32. — —

Tit. XIII. An Zinsen Contribution 32. — —

Tit. XIV. An Zinsen Contribution 32. — —

Tit. XV. An Zinsen Contribution 32. — —

Tit. XVI. An Zinsen Contribution 32. — —

Tit. XVII. An Zinsen Contribution 32. — —

Tit. XVIII. An Zinsen Contribution 32. — —

Anmerkung: Der Clusenborn (auch Clusenborn) war ein großer Teich am Fuße des Goldbergs. Die Lage der Waldemey läßt sich nicht mehr feststellen. Die ältesten Karten verzeichnen sie nicht. Sie soll als Teich am Ende der heutigen Buscheystraße gelegen haben.

In Etats aus späteren Jahren, so in dem von 1800/01, findet sich öfters bei diesem Titel der Vermerk: Ein n a m e n i c h t s, weil niemand sich auf die Anspachtung dieser elenden Fischerei hat einlassen wollen.

Tit. VI. Von verpachteter Holme Rthlr., fl. s

Tit. VII. An Strafen oder Polizey 5. — —

Tit. VIII. Von Bürger-Geld (NB: Bürgerrechtsgebühr) 8. 16. 6

Tit. IX. An extraordinärem Empfang 6. 20. —

Tit. X. An extraordinärem Empfang 1. 5. —

Summa der gesamten Einnahme: 133. 30. —

Ausgabe.

Tit. I. An Gehältern für den Magistrat Rthlr., fl. s

1. Dem dirigierenden Bürgermeister 20. — —

2. Dem zweyten Bürgermeister 10. — —

3. Dem Camerario 10. — —

4. Dem Secretario 24. — —

5. Den beyden Raths Männern, jedem 3 Rthlr. 10. — —

6. Den 3 Gemeinheits Vorstehern, jedem 2 Rthlr. 6. — —

7. Dem Rathsdienier 16 Rthlr. 16. — —

8. Dem Brand Bedoronet 21. — —

9. Dem Defensor Civitatis 4. — —

10. Den Berliner Registratoren 1. — —

Summa an Gehältern: 109. — —

Tit. II. An Zinsen für die Stadt Creditores (Gläubiger), nihil (Nichts).

Beit die Interessen (Zinsen) von denen an die Invaliden Kasse Creditoren Capitalien ab 525 Rthlr. befragt

Zinsen Etats bei der Ober Steuer-Kasse immediate (unmittelbar) aus denen Accise Geldern mit 26 Rthlr. 15 fl. bezahlt worden und der Kämmerei dagegen so viel weniger Zufuß gegeben wird.

Tit. III. An Bau- und Reparationskosten 17. — —

Tit. IV. Zu Schreib Materialien, Feuerung aufm Rathhause, Postgeld und Botenlohn 6. — —

Tit. V. An Kasse- und Zehrungs-Rösten 2. — —

Tit. VI. An allerhand Ausgaben insgesamt 2. — —

Summa aller Ausgaben: 136. — —

Verglichen mit der Einnahme: 133. 30. —

„It Vorfuß: 2. 30. —

Welche Magistrats durch gute attention (Aufmerksamkeit) und Fleiß zu Verbesserung der Einnahme und Minderung der Ausgaben (Minierung, Ermäßigung) heraus zu bringen suchen muß.

Signatur Berlin d. 6. Juni 1747.

Auf Special Befehl v. Biersch, v. Happe, v. Blumenthal.

Die Unterschriften bezeugen, daß, wie heute der städtische Etat der Genehmigung des Regierungspräsidenten bedarf, so damals die Billigung und Zustimmung einer noch höheren Instanz, des Generaldirektoriums in Berlin, des Vorläufers des späteren Staatsministeriums, einzuholen hatte. Daher erscheint auch unter Nr. 10 (Ausgaben für Gehälter) der Vermerk: „Den Berliner Registratoren“.

Die wohl die Keinschrift des Etats anfertigten = 1 Rthlr. Mehr als die Hälfte der Einnahmen brachte der städtische Grundbesitz auf, während die Steuern im Vergleich zu heute in dieser Hinsicht eine weit geringere Rolle spielen. Der Rest setzt sich zusammen aus recht minimalen Posten. Bei den Ausgaben nehmen die Gehälter mit 109 Rthlr. bei weitem die erste Stelle ein, denen gegenüber die sachlichen Ausgaben verschwindend klein erscheinen.

„Harwest-heum“.

Vom weckfälligen und niederfälligen Erntefest in alter und neuer Zeit.

Von Dr. Fritz Schödlow Lange.

Vorbei ist der sommerliche Hochbetrieb auf den Bauernhöfen. Bängt hat man das letzte Erntefest mit dem hoch oben aufgezogenen, wohl auch mancherorts (z. B. in der Gegend von Werl) hinten an den Wagen gebundenen und nachschleppenden Hühnerbusch eingeholt. Von den Tennen ertönt der lautmächtige Schlag der Dreschkegel. Die Abende werden länger. Herbstwind streicht über die Stoppelfelder.

Dazu zu tun gibts in Haus und Hof immer noch genug, doch die Arbeit drängt nicht mehr in dem Maße, wie einige Wochen zuvor, als es galt, schon einmal daran denken, sich zu frohen, die schwere Mühe der Sommermonate kränkernder Feiertage zusammenzufassen, und seit alterher Gebräuchen des deutschen Vaterlandes, auch in den Gebieten der niederfälligen-erntezeitigen Stämme, erst um diese Zeit — Anfang Oktober — das Erntefest, oder wie es in der Gegend von Bielefeld, Minden und Bielefeldhausen mit einer alten, an das englische „harvest-home“ anklingenden Bezeichnung bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts hieß, das „Harwest-heum“.

Dazu wird schon tagelang vorher mit frühlichem Eifer gerüstet. Der Großhändler studiert sich eine schaumvolle Rede ein; an manchen Orten ist es die erste Rede, die den Festteilnehmern ein Bewillkommungs-sprachelein dazubringen hat. Zur kirchlichen Erntedankfest wird das Gotteshaus mit den letzten Gaben aus Feld und Garten geschmückt. In Lippe, zumal in der Gegend von Barmen, Hagenhausen und Talle, fällt demjenigen, der am letzten Erntefest zuerst seine Arbeit beendet hat, die ehrenvolle Aufgabe zu, den Erntekranz über dem Altar zu befestigen. Diese Zeriede — meistens aus Laub, Moos und Blumen geflochten, mit Kornähren und Eierfächern durchwirrt — bleibt bis zum nächsten Jahre hängen. In Minden-Ravensberg prangt inmitten des an langer Stange befestigten Erntekranzes, der beim Erntefest vom ganzen Gefinde in frühlichem Zuge über den Hof getragen und neben oder über der Tennenstange angedrückt wird, meistens die hölzerne Figur eines Hahnes. Die Tennen selbst wird in der Gegend von Hagen von den Wänden, anderswo vom ganzen Gefinde mit Gütlandern, Kränzen und Wimpeln geschmückt. Bänke und Tische werden aufgestellt und der Platz für die Musikanten hergerichtet. Vor allem treffen auch Küche und Keller Vorkehrungen. Denn Schmaus und ein guter Tropfen spielen beim Erntefest, zumal im Bestehen der älteren Zeit, eine große Rolle. Da wurden ein paar hübschen Bier ausgelegt, und auch einige Krühen mit allem „Kraut“ bereitgestellt; für die weiblichen Festteilnehmer gab es süßen Likör. Daß die weiblichen Krühen von ehemals nicht immerlich waren, zeigt der alte Brauch der Frauen und Mädchen sowohl in der Lippe als in der Gegend von Bielefeld, zumal in der Lippe-Ravensberg, nach dem Erntefestschmaus ein Glas Brantwein mit Senf vermischt „zur Beförderung der Verdauung“ zu trinken.

Zum Erntefest wurde in früherer Zeit in verschiedenen Gegenden der „Erntedankfest“ geschlocht und verzehrt. Vermutlich hat sich hier ein Rest altheidnischer Fruchtbarkeitsopfer erhalten. Sowohl die mit Eierfächern umgebene hölzerne Figur des „Erntehahnes“, als auch das im Landkreise Dortmund anlässlich des Erntefestes von den Mädchen veranstaltete „Tüppenschlocht“ (Topp-schlagen) hängt damit zusammen. Denn ursprünglich wurde ein lebendiger Hahn unter den Topp geschlocht, und nach ihm schlug man solange mit verbundenen Augen, bis man das krähenähnliche Einbild des Erntefestes zur Strecke gebracht hatte und dann gemeinschaftlich verzehren konnte. Diese sehr alte Sitte des „Hahnen-schlagens“, die man in den verschiedensten Gegenden Norddeutschlands, u. a. im Hannoverschen und in Schaumburg-Lippe kannte, ist jetzt in ihrer ursprünglichen Form wohl überall verschwunden und lebt nur noch in unblutigen Anklängen fort.

Der Gergang des Festes ist ziemlich überall der gleiche: Umzug, Ansprachen, Tanz, Kaffeetisch und Abendsessen. An vielen Orten, zumal da, wo die Dörfer und Bauernschaften — wie etwa im

foren gegangen ist. Darum ist die Erkenntnis der Bedeutung der Namen kulturgeschichtlich von hohem Werte, weil sich in ihnen die Anschauungsweise eines jeden Volkes und einer jeden Zeit widerspiegelt. So geben die Namen der Juden ein wunderbares Bild von der religiösen Inbrunst, die dieses Volk durchdrang (z. B. Johannes, der von Jehova Gesalbte, Josua, der, dessen Hilfe von Gott ist). Der hohe Sinn der Griechen gibt sich ebenfalls in ihren Namen kund (Sophokles, der durch Weisheit berühmte, Demokrites, der Volksgewaltige), und die Rührtheit der Römer kann man deutlich erkennen an ihren Taufnamen: Plautus, der Plautisch, Paulus, der Kleine, Octavianus der Achte, Decius der Zehnte.

Die schönste und reichste Namenswelt aller Völker schufen die Germanen. Ihre ganze Gedankenwelt kommt in ihren Namen in wunderbarer Weise zum Ausdruck. Bei der kriegerischen Gesinnung unserer Vorfahren kann es nicht Wunder nehmen, daß in ihren Taufnamen Mut und Tapferkeit, Krieg und Sieg, Ehre und Ruhm, Schutz und Sicherheit, Brautlichkeit und Waffenfreude zum Ausdruck kommen, aber auch die Liebe zu Heimat und Familie, die Hochachtung von Liebe und Freundschaft, Stolz und Besonnenheit, Ehrfurcht und Frömmigkeit. So schufen die Germanen aus ihrer reichen Gedankenwelt einen Namensschatz von erhabener Größe und einzigartiger Umfang. Fürstmann, der ein ganzes Geschlecht zum Studium der altdeutschen Personennamen widmete, verzeichnete deren nicht weniger als 11.000, und davon haben sich nur einige Hundert in unsere Tage gerettet.

Einige der am häufigsten vertretenen und teilweise noch heute vorkommenden Namen seien im folgenden genannt, um wenigstens ein kleines Bild ihrer Schönheit und Reichhaltigkeit zu geben: Hilbrand (Kampfsschwert), Bernhard (Bärenstark), Ludwig (ruhmvolles Krieger), Albert (Erbteil), Eberhard (Schwerterhart), Rudolf (Ruhmvolles), Roland (Ruhmeskranz), Siegfried (stegreicher Friedensbringer), Hugobald (kluger Held), Ewald (Gefeshüter), Friedrich (Friedensfürst), Gottschalk (Gottesknecht), Sigeline (Siegesglanze), die Schlang als heiliges und kluges Tier, Hildegunde (Kriegskämpfer), Rothburga (Schutz in der Not), Liebtut (Freundliebhaber), Lutgart (die Gattfreundliche), Winiberga (Freundeslust).

Im Laufe der Jahrhunderte ging dem Volke das Verständnis für die Bedeutung der Namen verloren, und es entstanden die Kurz- und Berkleinerungsformen, die uns auch in sachlich-wissenschaftlichen Urkunden massenhaft begegnen. So wurde aus Bernhard Bero, aus Konrad Kuno, aus Hermann Hetti usw. Heute erleben wir ja noch tagtäglich denselben Vorgang, wenn wir z. B. aus dem Vollnamen Joseph die Kurzformen Jupp und Sepp bilden.

Auch nach der Bekehrung der Sachsen blieben ihre Namen vorerst noch rein deutsch, und zwar ungefähr bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts. Erst von diesem Zeitpunkt an drangen unter dem stetig wachsenden Einfluß der Heiligenverehrung fremde Taufnamen ein, wurden bald sehr beliebt und verbreiteten sich so schnell über das ganze Gebiet, daß sie im Laufe des 17. Jahrhunderts eine erdrückende Mehrheit bildeten. Wir können den Verlauf dieser Entwicklung in den weckfälligen Urkunden ziemlich deutlich verfolgen. Zuerst tauchen die fremden Namen bei den Vertretern der Geistlichkeit auf, ihnen folgen bald der Adel und das Bürgertum der Städte; auf dem platten Lande dagegen hielten die seit jeher jäh am Althergebrachten hängenden Bauern vorerst noch treu zu ihren uralten Taufnamen, bis diese etwa zu Beginn des 17. Jahrhunderts ebenfalls den fremden Eindringlingen weichen mußten. Aber selbst bei der Geistlichkeit, die doch naturgemäß der fremden Namenswelt leicht anheimfallen mußte, hielten sich deutsche Taufnamen erstaunlich lange. So begegnen uns bei den Bischöfen und Erzbischöfen von Köln bis zum 13. Jahrhundert Namen wie Kunibert, Siegmund, Hilgust, Gerfried, Hildebold, Willibert, Drume, Geribert, Anne, Reinold, Friedrich und Engelbert. In einer Urkunde von Kaiser Otto aus dem Jahre 834 tragen als Vertragszeugen auf: Reginald, Walger, Brun, Bomo, Berning, Hildebold, Gerikon und Egen. In einer Schenkmere Urkunde von 1065 lesen wir die Namen von Ritters und Geistlichen: Hermann, Gerhard, Humbrecht, Hartwig, Arnold, Ruprecht, Hegel, Dietrich, Heinrich, Goswin, Vero, Gottfried, Tiego, Bruno und als einzigen Fremdnamen Johann.

Wenn man die nichtdeutschen Taufnamen einer näheren Betrachtung widmet, so fällt einem sofort auf, daß mit Vorliebe Heiligennamen aus der ältesten Zeit des Christentums gewählt wurden und daß diese Namen oft bis zur Unkenntlichkeit entstellt wurden. Besonders bevorzugt waren bei den Männern die Namen Johann, Jan, Hans, (von Johannes), Peter (von Petrus), Klaus und Klaus (von Nikolaus), Kaspar, Jorgen (von Georg), Paul (von Paulus), Stephan, Christoph, Antonius, Andreas (entstellt zu Dries und Drebes), Matthäus (meist entstellt zu Tewe), Jakob, Koep, (von Jakobus) und Bartholomäus (als Bartel, Tele und Remes). Von den fremden Frauennamen waren besonders beliebt: Agnes (als Ase, Neiken), Margarethe (als

Grete und Marge, Merte), Helene (Reneko), Katharine (Trine), Christine (Stine) und Elisabeth (Eise Vieje).

Bei den Männern erstreckte sich der Name Johannes in seinen häufigsten Formen Johann, Jan und Hans bald einer solchen Beliebtheit, daß er alle anderen Taufnamen weit überflügelte. So enthält z. B. das Schachbuch der Grafenschaft Mark (1486) 260 Namen, von denen etwa 800, also weit über ein Viertel, allein dem Johannes gehören. Von den deutschen Namen des Schachbuches treten besonders Heinrich, Hermann und Dietrich hervor. Die Verteilung der Taufnamen ist nun aber nicht völlig gleichmäßig, sondern es lassen sich bestimmte Inseln erkennen, innerhalb derer einige Namen auffällig bevorzugt werden, während andere sehr selten oder dem Schachbuch die südlich der Ruhr gelegenen Gerichtsbezirke Hagen, Kelmstein und Schmell eine Abneigung gegen die Namen Albert und Bert und eine besondere Vorliebe für Hildebrand und Peter.

Wenn wir die naturgemäß sehr lückenhaften Sammlungen von Vornamen aus altwestfälischen Urkunden als brauchbare Unterlagen ansehen, so können wir behaupten, daß gegen Ende des 15. Jahrhunderts auf dem flachen Lande die Männernamen noch zu etwa zwei Drittel deutsch waren, wogegen die Frauennamen bereits einen großen Ueberhang an Fremdnamen aufwiesen. In den Städten jedoch waren um diese Zeit auch die Männernamen schon zum größten Teile fremdstämmig. Im Verlaufe des 16. Jahrhunderts mußten die deutschen Taufnamen sich noch eine weitere Zurückdrängung gefallen lassen, bis etwa um die Mitte des 17. Jahrhunderts stellenweise der Höchststand erreicht war. Urkunden dieser Zeit geben uns ungefähr folgendes Bild: Die ländlichen Männernamen sind nur noch zu 30 bis 40 vom Hundert deutsch, während die Frauen gar nur zu etwa 20 bis 25 vom Hundert deutsch benannt sind. In den Städten dagegen sinkt der Prozentsatz der deutschen Männernamen auf 20 bis 30, bei den Frauennamen sogar auf 10 bis 20.

In Urkunden des 18. bis 19. Jahrhunderts treten uns einige bis dahin unbekannte Namen entgegen, nämlich Anna, Maria, Joseph und Karl. Der Name Anna tritt erst deshalb so spät auf, weil ihre Verehrung erst im Jahre 1378 öffentlich eingeführt wurde, und es naturgemäß noch längere Zeit dauerte, bis der Name im Volke heimlich wurde. Das späte Auftreten des Namens Maria hat dagegen seinen Grund lediglich in jarter, religiöser Scheu, die es verbot, den Namen der am höchsten verehrten Mutter Gottes einem gewöhnlichen Menschen zu geben. Derselbe Grund spielt vielleicht bei dem Namen Joseph eine Rolle, wogegen der echt deutsche Name Karl ein Kapitel für sich ist. Dieser Name findet sich durch all die Jahrhunderte hindurch bei den deutschen Kaisern und Königen, aber wir finden ihn bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts nicht ein einziges Mal als westfälischen Taufnamen. Die Gründe hierfür folgende sein: Erstens handelt es sich anscheinend um einen fränkischen Taufnamen, der vom 6. Jahrhundert an, also ziemlich spät, auftritt. Dann machte sich der berühmteste Träger dieses Namens Karl der Große, bei den Sachsen so verhasst, daß der Name Karl völlig unmöglich wurde, und schließlich gab es keinen Heiligen Karl, der größere Verehrung genossen hätte. Im 17. Jahrhundert änderte sich jedoch das Bild. Die ungewöhnliche Wildheit und beispiellose Selbstauferopferung des 1584 gestorbenen, 1620 heilig gesprochenen Kardinals Karl Borromäus erfüllte den Namen Karl mit religiösem Gehalt, und so drang der Name von Süddeutschland aus auch in unser westfälisches Land ein, wo er im Laufe des 18. Jahrhunderts stellenweise zum häufigsten Namen wurde.

Unter dem Einfluß des Hohenollerer-Geschlechtes drangen im 18. und 19. Jahrhundert die Namen Friedrich, Fritz und Wilhelm vor, wogegen der Dietrich fast völlig verschwunden, Johann und Hans stark zurückgedrängt wurden. Ferner hoben sich im letzten Jahrhundert die deutschen Taufnamen Gustav, Otto, Walter, Ewald, Hugo, Ernst, Albert und Adolf und die Fremdnamen August und Emil aus der Menge der übrigen hervor. Durch die Bevorzugung dieser meist deutschen Taufnamen hat sich das Gesamtbild so geändert, daß heute die deutschen Namen weit über die Hälfte, stellenweise sogar drei Viertel des ganzen Namensbestandes einnehmen.

De Schmiett, dei hänge et Heck an de Wielt.

Man en dumm Sprüchwort.

Von Fritz Linde.

Wenn frögger de Schieber mit 'ner terlettenen Buge darümme leip und de Schuamdiener mit kaputten Schuhen, dann sagte Dahler Wine oder Riehnüser Heiter: „Ei, du de Schmiett, dei hänge et Heck an de Wielt“, und dann wukten Schoppen Händrich und Wumer Kalline ganz genau Bader, du un leck. Oder het wie unse alle leime Platt alt soviel verlärt oder hat sich de Welt

ter frögger alt soviel verändert, dat wie kein Heck und kein Wielt meh kennt?

Et was man en dumm Sprüchwort, at me diar Hunderte hat, over lat drap dian Kal hor genau op en Kopp, un ganz lich, viell biatter ase wann einer op Houbüsch sagte: „Steh da, der Schieber, der sie doch selber fischen könnte, läuft mit zerfissener Sohle herum.“

Over in unsem Sprüchwort es et Rikern jo nam Schmiett, nam Heck und van diar Wielt, un domat at wie dat biatter verlost, weil sie uns düsse drei es ätroos nögger beisehen.

En Schmiett kennt wie allenfalls noch, wie kunn uns wienigstens wat bounger diastellen, Müggel het wie gittern oder offentlichstern oh noch fone Hausschmittte seihen, wo de Buern iahre Piarre drinne beschojn lot. Un wann unse leim Biarge und Heuders, unse Wia und Weihen, unse Rikpen un Siepen hei un Suerlanne nit jist so schel wören, at sei sind, dann war de Hausschmittte oh alt lange dian andern no'e gohn, Hausschuppen, Bielen- und Tangen-, dian Schluatt- un dian Rikschmittten, at sei frögger op allen Hüanen wören. Do was oh en Schmiett noch so bekannt als bunten Rik. At wie noch klein wören, Badder, do het wie sei alle noch 'kannet, dei Schmie un de Schmitten, dei kleinen Schmitten, wo sei nu Rikschmittte un Holschoppen am 'emaket het. Over at iech die jo alt sagte: Jo halt un halt kennt wie oh en Dage noch en Schmiett, en Hausschmittt wienigstens, un dei Quatte weit oh wal biem, so lange at sei unse schen Heuders nit mit Rikschinen rümpelängen kunn.

Un nu dat Heck. Wat was dat, en Heck? Wo de Wiernmann dat Quach im Hufe loten har, do marre de Schreiner de Gusebiar hienn, un wo me durch dei olle Gusebiarhe oder durch de Drenje in en Garen ging, do was dat Garenbauer, wo de Buer over de Ränge durch dian Weihen un de Weiße dreif un durch de Wollhe op de Wollmei, do was et Heck. Mit van Briat un Zatten, van steinharren, kürdwelligen Schellscheiden meiste Tied was dat Heck 'emaket. In dei Angeln, wo dat Heck inne leip tum lappen- und Taubain, dat marre de Schmiett am Jern. Wat dat bebiitt, en Heck? Wo dei Name biarhömmet? Jech welt et nit genau, Badder; dat müten wie dian Bin überloten, dei do op 'eläht het.

So es dat ook mit diar Wielt. Müggel, dat dei Name van Wied — Wiege — Weide hiarkömmet, wo jo ook muulens 'ne Wielt von 'drägel muwet. De meisten Wielte over, dei muwet van jtraden Biarkenrauen 'emaket. Wann de Buer im Biarge wat te bingen har, wann iahne et Stieling am Piarre zeit, wann de Ströppe am Streulaken nit lang genau wören, wann bei 'ne Böier Holt bingen wöll, dann drägte bei fig 'ne Wielt. Wann hei kein Weg in diar Tasse har — abriaken leiten sich dei tähen Rauen man schlecht — dann tar hei mit einem Faute ungen am Stuken op dei Rase, poa sei in beie Hänge un ruck — was sei ut. Dann midelte hei sei einmal lanhenwag imme dian linken Arnen un de rächte Hand drägte sei in ein asen Geiler 'ne Riene un fertig was de Wielt. Taum Behmeningen, taum Fote- un Pottingen, taum Rikmelappen un Wammelappen, taum Schöiminen- und Dochenbingen, un wat weit leck noch alle, do bruchte de Buer frögger 'ne Wielt.

Un wann dei Schmiett frögger ook 'ne Rauh-weiße har un dei Angeln an diam Weihenbeck wören iahne kaputt 'egohn, un wann hei dann te ful was, nigge ierne Angeln te maken, dann hong bei dat Heck an de Wielt. Un dann was hei datstellige, wat de Schieber mit dian teriterten Buge un de Schuamdiener mit dian kaputten Schuhen wören: en Fußwammes un en Schluah-herbüppen, un dann sagte Dahler Wine jo ok mit Räd: „Dei Schmiett, dei hänge et Heck an de Wielt.“

Ei, Badder, es et nit pfoleierlech te kieren van sou'nem allen dummem Sprüchwort? Over, Badder, glöf mie, et es mit die düom Rikern nit pfoleierlech te Sinne un nit lachensmote te Rauem miast.

Kümmest du es in 'ne Kammer, wo en leim von Wänden drinne sitwet, dann höllst du wual dian Ohm an un geist op en Teiwenpighen. Un kümmest du es 'ne Keise wiere he in unse Suerlan, dann halt ook es en Dugenblick dian Ohm an un sie es mihsenstille: Sie kunnst du ook en Stiarwen seihen. Unse plattbütsche Sproke sitwet, sei geist dian Heck un diar Wielt no. Unse plattbütsche Sproke sitwet ut mit iahr alles, wat he es einmal fuwer un faste im Ranne lat, de Art un Wielse van unsen Ollen un Wüölöllern, iahr Daun un Drimen, iahr Vusen un Weinen, iahr Snappen un Seigen, iahr Suargen un Schöhen, iahr Rikpen un Boun — un es nit opheollen. In Badder, wann du jon Stiarwen süst un kunnst do garnit die daun un maust iahne sienen Soup loten — dat es hat.

Verantwortlich: Ernst Lorenzen in Hagen. Druck und Verlag: Gustav Buz in Hagen.

Sauerlände — eine gemeinsame Fester gingen, war der Erntegottesdienst der stimmungsvolle Beginn des Festes. Im Rindenschne bagegen begann man ehemals mit dem Erntefest an einem Freitag und beschloß die Fester am Sonntagmorgen mit dem Kirchgang.

In einigen Gegenden haben sich auch besondere Erntefesttage erhalten. In Haddorf bei Bilk (Kreis Steinfurt) gab es dafür eigene Vorträge, deren letzter erst 1920 gestorben ist. Mehr und mehr in Vergessenheit geraten die alten „Reigen“, d. h. Tänze, zu denen ein Tanzlied gesungen wurde. Doch wurde auf den Erntefesten in Johannental bei Detmold vor etwa 25 Jahren noch das übermütige „O Hannes, wech en Haut“ gesungen und getanzt, das jetzt noch in der Gegend von Kirchheide und Hohenhausen (Lippe), mit etwas veränderter Wortlaut aber auch in Ravensberg sowie in der Gegend von Oelde bekannt ist. In Haardbrück war der dramatische „Schäfersatz“, in Geseke die „Requadrille“ zuhause. Im Rindschne tanzte man den „Abtatscher“, d. h. einen Walzer, bei dem Frauen und Mädchen durch einen übermäßigen Tänzer abgetastet wurden, also von Hand zu Hand gingen.

Doch leider geraten diese hübschen Denkmäler aller Volksfrömmigkeit immer mehr in Vergessenheit und man kann jetzt auch auf den westfälischen Erntefesten immer häufiger jene moralischen Weisen hören, zu denen Kundige dann die sinnreichen Texte zu fummeln wissen: „Der Reiger hat sein Kind geblieben“ und „Wer hat denn den Kase zum Bahnhof gerollt“.

Wieviel mehr Poesie und Heimatgefühl lebte doch noch in jener alten Zeit, aus der der biedere J. H. Voh die Schilderung eines niederdeutschen Erntezuges aufbewahrt hat:

„Trotz ist der Anblick,
Wenn nach langem Geschäft sich lustigen
Männer und Weiber,
Stattlich im Feiertagswand und jeglicher Sorge
vergesst;
Bann mit prunkendem Kranz der Segens-
ernte daherziehend,
Sens' und Hark' in der Hand, lautjubelnde
Mäher und Jungfrauen,
Hüfener samt dem Gefinde, und ältliche Leute
des Taglohns...
Wunder! Da kommt mein Varrer, mit Frau
und lieblichen Töchtern,
Dicht an dem Kranz, in das Tor; und der
Schule verständiger Lehrer;
Auch, ihr Blatt in der Hand, tonkündige
Knaben und Mädchen;
Wohl ein besonders: Lied ehrt heute die
gnädige Herrschaft!
Braut und Bräutigam vorn mit dem Kranz,
wie gepußt für die Trauung!
Sinken im dörrlichen Prunk ein unabsehbare
Aufzug,
Schlagend die Sens' und die Hark', zum
kräftigen Marsche der Bläser!
Schau wie die Sonne die Fitter bestraht, wie
die Bänder umherweht!
Noch kein End! Eindrungen, wie schwärmende
Wiener, die Kleinde!“

Etwas über westfälische Tier- und Pflanzennamen.

Von A. H. Vlesken.

II.
Zu den am Schluss des ersten Teiles genannten Tieren wäre auch die Blindfische zu rechnen, die in hiesiger Gegend den ganz bezeichnenden Namen „Blindfische“ führt. Bald ist es gleich Heide zu sehen, und das harmlose Tierchen, das ohne jeden Grund einmal einen Spaziergänger erschreckt, das aber auch gar nichts mit einer Schlange zu tun hat, hält sich gern im sonnenbeschienenen Heidekraut auf. Da mag es oft den Fischehaken ansetzen, der hier den eigenartigen Namen „Blindfische“ führt. Wenn der Fische auch ganz gefährlich ausieht, ein Pferd mordet er doch wohl nicht, und das will doch der Name besagen. Viel eher könnte man diesen Namen der Heidekräuter geben, der so harmlos bezeugen, denn die haben schon gefährlicheren Charakter. Im Heidekraut hält sich auch die Amsel in ihren verschiedenen Arten auf, die den Namen „Amsel“ führt, oder „Amselpitze“ führt, letzteren Namen wohl deshalb, weil sie im Jörn dem Gegner einen scharfen Saft entgegenspricht. Von den Vögeln des Feldes wird auf den Maulwurf hinzuweisen, der die plattdeutschen Bezeichnungen „Waneroop“, „Wanerk“, „Wanerk“ oder „Wanerk“ führt. Sein Name kommt nicht etwa daher, daß er „da“ „Wan“ aufweist. Sein Name bedeutet also Maulwurf. (Mull ist die seine Erde). So hat eine falsche Übertragung vom Plattdeutschen ins Hochdeutsche einmal wieder Unheil angerichtet, wie in so vielen Fällen. Darüber ließe sich ein be-
son-
deres Kapitel schreiben. In hiesiger Gegend heißt der Maulwurf, wie gesagt Mull; dagegen bedeutet in der Soester Börde „Mollmull“, die so schädliche Wühlmaus. Das Wort Maus mag an die „Spietmull“, d. h. Epismaus erinnern.

Im Kornfelde sind „Eldhahn“ und „Wachette“ zu Hause (Rebhuhn und Wachtel). Der letztgenannte Vogel scheint wohl auch auszu-
herben; denn ich habe seinen charakteristischen Ruf in letzter Zeit nur in einem Jahre gehört. In der Soester Börde ist er ebenfalls aus seltener geworden. Dagegen be-
merken wir mit immer gleicher Anteilnahme in jedem Jahre unter den ersten Frühlingsboten die Lerche, plattdeutsch „Lärching“, „Löhke“ oder „Lerching“. Am Rande des Kornfeldes trifft man den „Kahlhüpper“ (Kohl- oder Grashüpfer), eine bekannte Fledermaus. In meiner Ju-
gend sang man wohl den langebeinigen Springer, rücken und sagte: „Da! mit Salme giewen.“ Es muß da wohl eine etwas unklare Vorstellung von einer heiligen Wirkung des Speichels dieser Vögel vorhanden gewesen sein. Weniger ent-
langbeinigen Stachelschide, deren Stich fenen be-
kannnt, unentzählige Juchzettel verursacht. Die Vögel gleichen wirklich langen Haken, und hakt sie aus, wenn sich das Tier auf diesen Feinen fortbewegt. Sammler war dagegen wieder das „Härrguckelbaken“ (das siebenpunk-
tige Marienkäferchen oder Herrgottschäferchen), das wir uns in der Kindheit gerne auf eine Zin-
spritz lekten, um es von da aufsteigen zu sehen. In Soester und Jümmen findet sich „das kleine Gewilwete“ (kleines Wild oder Götter). Zu ihm gehören „Nietelknecht“ (Nessel-
oder Zaunkönig), „das Kautbäcker“ (Kot-
schelchen) und „das grüne Saatfräulein“ (der grüne Hühner). Das 2. Teil des Wortes Saatfräulein bedeutet, kann ich nicht sagen. In Soester Wörterbuch der Westfälischen Mundart findet sich das Wort nicht. Zu den genannten kleinen Vögeln ist auch das „Gällegoisen“ zu rechnen (die Goldammer).

Von den größeren gesiederten Bewohnern unserer Gegend mögen hier nur Habicht, Elster und Hahne genannt werden. Der Habicht heißt „Hawk“ oder „Hauk“, der Stouvoegel. Die beiden ersten Namen geben ein Beispiel für die Verwandtschaft der plattdeutschen Sprache mit der englischen, das erste wie man schreibt, das zweite wie man spricht (englisch aw — au). In unserer Gegend heißt der „Habicht“ wie gesagt, Stouvoegel, während der „Hauk“ wie gesagt, der Soester Börde der plattdeutsche Name für den Sperber ist. Die Elster heißt „Jäkter“, „Jäster“ oder „Jäster“. An ihren Namen knüpft sich das Sprichwort: „Wer me Jäster knüpft, dann kuumet n' buntel Buhl wuer.“ Das will besagen: Wenn man einen Dummen zur Erledigung eines Auftrages ausschickt, hat man sich nicht wundern, wenn der Erfolg aus-
bleibt, denn der Dumme bleibt eben ein Dumme. „Jau guet vior Nitrat a noo Nitrat“ (so gut Sonntag wie Mittwoch). Der Hahne wird in unserer Gegend wohl durchweg „Markow“ genannt, während er in der Soester Börde „Hühner“ heißt. Von einem auffällig tuppeligen Mädchen pflegt man zu sagen: „Da! les so bunt a ne Hühner (so bunt wie ein Hahne).“

Und nun zu den fumpfigen Stellen an Bächen und Flüssen, zum „Brau“ (Bruch). Da sind in diesem Zusammenhange Reiter, Kranich, Kiebitz, Wasserhuhn und Wiedehopf zu erwähnen. Der Wasserhuhn „Raiger“ sieht man noch ab und zu im Ruhrtale zwischen Bonnern und Witten. Im Nordteile der Soester Börde, in den Niederungen der Lippe, wird er auch noch angetroffen sein; jedenfalls kennt man hier noch den Vergleich „Jau schriaff“ (mager) an „Raiger“. Der Kranich, „Krukrane“, „Krukrane“, „Krukrane“, „Krukrane“ gehört zu den eigenartigsten Sägern der Lippe schon wegen der Färbung seiner Wander-
züge, die uns durch Kommen und Gehen Voten des nahenden Frühjahrs oder Herbstes sind. Für den plattdeutschen Namen „Krukrane“, den das Wasserhuhn in der Soester Börde führt, konnte ich noch keine Deutung finden. Wöste hat den Namen auch nicht. Am seltensten von den genannten Vögeln ist der Wiedehopf oder „Suep“, der seinen Namen seinem Ruf verdankt. Man sagt ihm gerade keine besondere Sauberkeit nach, und wenn man von dem Vogel spricht, der sein eigenes Nest beschmutzt, so hat man dabei den Wiedehopf im Auge. Es wird freilich behauptet, daß diese sonderbare Art von Vögeln auch noch sonstige Vertreter habe. Was sie; nur ist es ge-
rade kein Ruhm, zu ihnen zu gehören. Gleich dem Wiedehopf verdankt auch der Kiebitz oder „Kiebitz“ seinen Namen dem eigenartigen Ruf. Den Wiedehopf dann recht schillt ertönen läßt, wenn er sein Nest in Gefahr glaubt. Da wir gerade im Eumpe sind, mögen auch Bluteigel oder „Echelte“ und Kaulquappe oder „Dichopp“ noch Erwähnung finden.

Ohne irgendeinen Anspruch auf Vollständigkeit

zu machen, möchte ich doch noch folgendes nach-
tragen: Die Kröte heißt im Münsterlande „Lesse“. Darauf bezieht sich die Redensart: „Se smet sich in de Vuost as 'ne Lesse in de Remkheit“, wenn sich jemand auf eine Leistung etwas einbildet, wo das gar nicht am Platze ist. In der Soester Börde heißt die entsprechende Redensart: „Hä! krabneret sich a'ne Fische im'ne Remkheit“, und in hiesiger Gegend sagt man: „Se smet sich in de Vuost as 'n Häring in de Kral“.

Von Bekannten, die den ersten Teil meines Aufsatze gelesen haben, hörte ich, daß der Tag-
schmetterling im Sauerlande und an der Enneper Straße auch den Namen Fillete habe. Das Wort erinnert sicher an Faller. In Waldeck heißt der Tagsschmetterling „Faller“, ein Name, dessen Bedeutung mir unklar ist. Desgleichen wurde mir gesagt, daß der Glis im Sauerlande auch „Güllgriewel“ genannt wird, d. h. also ein Räuber, der sich, wenns sein muß, einen Gang unter dem Stüll (Schwelle) des Stalles hergräbt, um hineinzukommen.

Vom Jael wäre noch zu sagen, daß sein Name Tünel auf seinen Aufenthalt unter dem Laub der Jäune hinweist und daß man zu einem wüsten Menschen wohl „Du Tünel“ sagt. Warum man aber einen unfauberen, schmierigen Menschen „Swintgele“ nennt, ist nicht ersichtlich, denn dieser Beiname will doch bloß darauf hin-
weisen, daß das Schnäuzchen des Jael mit einem Schweineüssel große Ähnlichkeit hat.

Was nun die Pflanzennamen anbetrifft, so ist vorab zu bemerken, daß die Ausbeute keine so große ist, wie bei den Tierenamen. Das hat wohl seinen Grund darin, daß manche der wildwachsenden Pflanzen keine mundartliche Bezeichnung haben, besonders wenn es sich um Gewächse han-
delt, die unter die Sammelbezeichnung Unkraut fallen. Fangen wir im Felde an, so bieten die Bezeichnungen für Getreidearten nichts besonders Bemerkenswertes. Es mag da nur auf ein früher vielfach geäußertes Korngeheiß von Roggen und Weizen hingewiesen werden, das man „Wangkorn“ oder „Wangkorn“ nannte, und auf ein Gemenge von Erbsen und „Wiewelböhnen“ (Fleckenböhnen), das man mit dem Namen „Wühlfauer“ (Wühlfutter) bezeichnete. Im Kornfelde wachsen u. a. „Hühnerschale“ und „Rambäume“. Die eine ist die bekannte blaue Kornblume, die Lieblingsblume des alten Kaisers Wilhelm, die Blume mit der rauhen Schale, und die andere die Kornrade. Unser Auge freut sich ja an dem An-
blick, den ein Getreidefeld mit diesen Blumen bietet; aber der Landmann ist weniger von ihrer Fülle er-
baut, zumal, wenn die Samenkörner der Korn-
rade, die eine verzweifelte Ähnlichkeit mit —
Maulwedeln haben, in großer Menge im Getreide
findet, denn das daraus gebundene Brot erhält
einen bitteren Beigeschmack. Mit allen Mitteln,
die besonders die chemische Wissenschaft bietet,
zielt deshalb der Landwirt diesen lästigen Un-
kraut, zu denen auch noch der Federich oder
„Härrh“ zu rechnen ist, zu Leibe, im großen und
ganzen auch mit Erfolg. Nur ist es merkwürdig,
daß auf einem Felde, auf dem man jahrelang
keine Kornblume wahrgenommen hat, sie sich auf
einmal ohne sichtbare äußere Veranlassung in ge-
wässer zu erdrückender Fülle wieder zeigt, wie mir
das gerade in diesem Jahre von Feldern in der
Gemeinde Durchholz berichtet wird. Der Grund
kann kaum in dem nicht reinen Saatgut zu fin-
den sein, denn auf reines Saatgut hält der Land-
wirt in einem Jahre so gut wie im andern.

Viele der häufigen und lästigen Unkräuter haben in ihren Namen Hinweise auf allerbard
Tiere. Hier sollen nur folgende ge-
nannt werden: „Felschuoeken“ (Fussstachel),
„Offenblume“ (Löwenzahn), „Hühner-
darm“ (Hühnerdarm, eine Wiesenart), „Sue-
gewiet“ (Saumweide, Sahnensfuß) und „Sue-
gebissel“ (Saubissel). Man sieht an den beiden
letzten Namen, daß das Schwein zur Bezeichnung
von etwas Unreinem auch heute noch beibehalten
muß. Mit Tiernamen stehen auch „Wien-
viale“ (Hundswelchen) und „Hipp-
viale“ (Geißblatt) in Verbindung. Die beiden
Namen der letzten Pflanze deuten darauf hin, daß
sie ein beliebtes Flegelfutter ist. Schließlich muß
hier auch der „Kattenst“ (Ackerstacheln) (Acker-
stacheln) und „Wiedehopf“ (Wiedehopf) ge-
nannt werden. (Zittergras) gehören hierher.
Ein sehr häufiges Unkraut ist auch der „Katten-
st“, der große Ampfer, dessen erster Na-
mensteil mir auch noch unklar ist. An Rai-
nen und Jümmen findet sich die „Wiewinne“
(Zaunwinde, die sich weit windet). Auf dem Anger
wächst der „Wiedehopf“, die dornige Hau-
wedel, dessen kräftige Stacheln wirklich an einen
„Prieckel“ (scharfe Stacheln) erinnern.

Die verschiedenen Beizenarten haben zum
Teil auch ganz eigenartige Namen. Die bekann-
testen mögen hier aufgeführt werden. Im Garten
wachsen „Kiperte“ oder „Städiebare“
(Stachelbeere) und „Kiperte“ (Johannisbeere).
Im Walde finden sich „Wiedehopf“ (Wald-
beere), „Wiedehopf“ (Erdbeere) und „Sim-
mer“ oder „Simmer“ (Himbeere). Die

letzten genannten Beeren sind ja auch als Garten-
früchte bekannt. In den Soester Wäldern die „Be-
me“ oder „Brummele“ (die Brombeere).
Wenn ein Hungeriger nur eine Kleinigkeit zum
Essen bekommt, so ist „das grare soo viel, a wenn
'ne Kauh 'ne Wiedehopf lücket“. Die Brummele
erinnert uns an das Brummeleerl in Hermann
Lons' Roman „Der Werrwolf“. Die Beere des
Wiedehopfs heißt „Wiedehopf“ (Wiedehopf), wäh-
rend die Frucht des Schwarzborns „Sleue“ oder
„Sleuerte“ heißt (Schlebe). Daß die Brumme-
le (Brombeere) einen heilkräftigen Tee er-
geben, ist ja bekannt; und es wäre in diesem Zu-
sammenhange auch die „Hüllerte“ (Holl-
und die „Wacholder“ (der Wacholder)
zu nennen. Die Beeren des letzteren wurden
manchmal früher gern als Räuchermittel gegen
allerhand Geheulen bei Menschen und Vieh ange-
wandt. (Wägen mit Wacholder = Wägen mit
Wacholderbeeren).

An den Gartenbeeten findet sich vielfach als
Einfassung der „Süerte“ oder die „Süer-
ampel“ (der Sauerampfer). Als Heilkraut
wird Selbe genannt, die den plattdeutschen Na-
men „Selwe“ trägt. An diesen Namen knüpft
sich ein charakteristisches Sprichwort: „Selwe ies'n
guet Kriut, oomwer 't wäst mit allerwägen!“ Das
will sagen: Die Selwe — d. h. in diesem Falle
mit dem gemolten Doppelsinn das „Selbst-ist-der-
Wann“ ist ein gutes Kraut, aber es wächst nicht
überall. Leider muß man auch in diesem Falle
heute noch die Erfahrung machen: „n Sprich-
wort — 'n wädder Wärd!“ (Ein Sprichwort —
ein wahres Wort).

Von den eigentlichen Zierpflanzen des Gar-
tens sind hier nur wenige zu nennen: „Gros-
violetten“ und „Stokvioletten“ (keine und große Nelken), die „Blaoe Flo-
damm“ (Nachtviole), die „Pudraose“
(Päonie oder Pfingstrose) und die „Länge-
luwe“ (Je länger — je lieber; unterschiedlich
gebracht für Geißblatt und Osterlilie).

Alle Arten von Blüten heißen „Haken-
stacheln“ oder „Poggenstacheln“ (beides be-
deutet Stacheln). Der Staub in dem reifen Bo-
vist heißt „Härrmüll“ (Herrnmehl). Das
beutet darauf hin, daß bei dem Unschärfmaden
der Hegen dieser Staub eine gewisse Rolle spielt.
In manchen Gärten findet sich wohl noch ein
Strauch „Wärrm“ oder „Wuorm“ (Wermut),
beiden Ziegeln in man Brantwein (Wermut) läßt,
um auf diese Weise ein getrunkenes Hausmittel
gegen allerlei Magenbeschwerden zu gewinnen. Doch
kann ich schon die Frage angehängen, welche
Pflanzen als Heilmittel eine Rolle spielen, und
das ist ein Kapitel für sich, desgleichen die Beant-
wortung der Frage, welche Kräuter am Pal-
sonntag und am Tage der „Kriutwägen“ (Kraut-
wägen) in der Kirche geweiht werden. Davon viel-
leicht ein andermal.

Gewalttame Werbungen in Hagen im 18. Jahrhundert.

Von Karl Lamprecht.

I.
Vor der Einführung der Allgemeinen Wehr-
pflicht wurde der militärische Bedarf durch das
Wehrsystem gedeckt. Aus der Geschichte wissen
wir, daß die Werber dabei nicht selten zu unlau-
teren Mitteln griffen und auch vor Gewalt nicht
zurückschreckten. Das war besonders während der
Regierungszeit des Preußenkönigs Friedrich
Wilhelm I. der Fall, der „lange Kerls“ zu seiner
„Postdammer Wachtparade“ brauchte. Auch
hätte darunter zu leiden. Es war am 15. Son-
ntag nach Trinitatis, am 8. September 1720, als
während des Gottesdienstes ein bewaffneter Haufe
in die evangelische Kirche einbrach, um unter
argem Getöse junge Mannschaften zu greifen
oder „Hochnechte“ zu holen. Es entstand ein
wüdes Sandgemenge, in dem ein Ruchst, Adolf
Steinhaus, in der Kirche erschossen wurde. Als
die Werber schließlich die Kirche verlassen muß-
ten, setzte sich der Kampf auf dem Kirchhofe fort,
so daß viele Kirchgänger verunndet wurden, bar-
unter drei tödlich. Nach dem Sterberegister wur-
den am 10. September begraben: Der 30jährige
Heinrich Höffinghoff von Kückelhausen, der
61jährige Friedrich Wewer, Schüler von Per-
bede, der 30jährige Adolf Steinhaus, ein
hervorragender Mann, wobei in perpetuum
memoria (zu ewigem Gedächtnis) zu notieren,
daß diese drei Männer den 8. September Dominica
15. Trinitatis, dem Ueberfall vieler Soldaten und
gewalttätiger Königlich Preussischer Werber, da
aller Gottesdienst ist verfallen, die Kirche besetzt,
das Unglück gehabt, daß sie umkamen und unter
den Toten der letzte Adolf mitten in der Kirche
erschossen und gleich tot gelassen, das andere
beiden auch auf dem Kirchhofe durchschossen. Da-
von ist die folgende Nacht gestorben und alle drei
gleichzeitig am 10. September hieselbst be-
graben worden, noch viele andere Leute gefällig-
getroffen und verunndet sind.“ Weiter heißt es:
„Ennecke, Heinrich zu Wüchings Frau
begraben. Not: Diese Frau soll vom Schreden in

dem Rumor von den Soldaten mit dem Schläge
gerührt sein. — Am 28. September Matthias
Adam, 30jähriger Sohn vom Hüllengelande be-
graben. Not: Auch dieser ist in dem Ueberfall der
Soldaten am Haupte verunndet worden, daß
nichts von Speise geziehen können und also am
21ten ebenfalls gestorben.“

Der damalige Pfarrer der evangelischen Ge-
meinde und Schreiber der vorstehenden Eintragun-
gen war Heinrich Wilhelm Emminghaus aus
Dabringhausen, der nach dem Tode seines Am-
torgängers, Peter Vorberg (gest. am 5. März
1680), von der Gemeinde gewählt wurde, als er
noch Student in Leipzig war. Schon am 29. April
1680 wurde die Wahl von dem Kurfürsten von
Brandenburg bestätigt. Er hat sich um den
Kirchenbau verdient gemacht und ist mit Fleiß
und unter Aufwendung beträchtlicher eigener Mit-
tel eingetretet für die Anschaffung oder Erneue-
rung einer Orgel, der Kanzel, des Altars usw. Als
Abgesandter des märkischen Ministeriums wohnte
er den Religionskonferenzen in Klee, Duisburg,
Bielefeld und Rheineberg bei. Im Jahre 1703
wurde er Generalinspektor des märkischen Mi-
nisteriums. Nach 61jähriger Amtstätigkeit starb
er am 23. Dezember 1730. Sein Nachfolger, Hein-
rich Wilhelm Drude (1731—1735), schrieb von
ihm in das Totenregister: „Am 28. Dezember ist
der hochwürdigste Herr Heinrich Wilhelm Em-
minghaus, ins 61. Jahr gedevener hochverdien-
ter Pastor der hiesiger Gemeinde, auch ins 18te Jahr
Inspektor der En-uth. Gemeinden der Grafschaft
Mark im 83ten Jahre seines Alters begraben.
R. i. p.“

Emminghaus Amtsbruder war also der
aus Hagen stammende Vikar und spätere
Erste Prediger Heinrich Wilhelm Drude, die
beide das bedeutende Vorkommnis vom 8. Sep-
tember besprachen und zu dem Schlusse kamen, ein
Bittschreiben an den König zu richten. Dieses
hat folgenden Wortlaut: „Em. Königl. Majestät
alleruntertänigst, wehmütigst zu berichten und zu
klagen, werden wir endbenannte höchstbekann-
te Prediger zu Hagen in der Grafschaft Mark
außerst genötigt. Es hat sich nämlich allhier am
8. Tag Septembris — war der XV. Sonntag Tri-
nitatis — vom Auerischen Regiment ein stark
Kommando Soldaten eingefunden, welches sofort
nicht nur hiesige, reformierte und katholische, son-
dern auch vornehmlich unsere lutherische Kirche bei
angenehmem Gottesdienste besetzt, fort mit
bloßem Gewehr in dieselbe, das verammelte Volk
jämmerlich erschreckt und den angefangenen Gottes-
dienst gestört, also daß der Prediger die Kanzel
verlassen, die obhandne heilige Kommunion und
etliche vorhandne Kindertaufe mit unsrer Be-
trübnis und Veltzung eingestellt werden mußten.
Demnach sind die wenig gegenwärtige Männer
mit großem Ungeflüm, Schlägen und Stößen (da-
mit auch der armen Kinder und Weibsohl nicht
geschonet) auf dem Chor zusammengetrieben, bald
mit unchristlichem Gespött von den Soldaten die
Kanzel bestiegen, den Altar mit Gewehr belegt
und durchschossen, der Taufstein und die an-
geschriebenen Fieber lästlich entehrt und verkehrt,
die beiden Altartische, ein seiden und ein linnen
in Stücken zerissen, die Kirchenstühle zerbrochen,
Tabak geraucht, mit ungebührlichen Reden, daß
in der Kirche als im Kerker zu bleiben ge-
zwungenes armes Volk erschrecklich gegergt und
betäubt worden. Das Erbärmlichste aber, aller-
gnädigster König und Herr, und mit tausend
Tränen zu beklagen ist dieses: da die außer der
Kirchen unterdessen aus den herumgelegenen
Dörfern zusammengekauften Weibseute und Hand-
werker den in der Kirche Geängsteten zu Hülfen
kommen wollten, von den Soldaten aber durch
etliche scharfe Schüsse und dadurch gemachte Ver-
wundung dahin gereizt und erbittert worden, daß
sie mit Prügeeln und anderem Bauerngewehr auf
den Kirchhof und in die Kirche zu jenen einge-
drungen, so hat die Soldateska mit anhaltenden
scharfen Schüssen (der vielen geringen Verwun-
dungen nicht zu gedenken) ach leider! einen Mann
mitten in der Kirche sogleich und fünf auf dem
Kirchhofe durchgeschossen, deren einer in der Kirche
sogleich und zwei in der folgenden Nacht ihren
Geist klaglich aufgegeben, drei übrige annoch in
großen Schmerzen und Todesgefahr dahinsiegen.
Weilen nun durch dieses des Herrn Sabbat er-
schrecklich entheiligt, der Gottesdienst für dieses
Mal gänzlich gestört, Gottes Werke und Haus
unchristlich geschändet, in unserm Heiligtum Blut
vergossen wie Wasser, welches zweifelsfrei von
der Erde zu Gott um Nachsicht und von dem
gerechten Richter aller Welt solche fordern und er-
halten wird; so können noch dürfen wir arme
höchstbekümmerte Prediger für uns und für die
unsrer mit unzähligen Jähren und Wägen lamen-
tierenden Zuhörer nicht unterlassen, folgendes alles
Em. Königl. Majestät, unsern allergnädigsten Herrn,
wehmütigst zu berichten und zu klagen, auch um
gerechteste Hülfen und allergnädigsten Schutz fuß-
fällig zu flehen; und obgleich die kommandieren-
den Offiziere, als Kapitän Sönsfeld und Schülen-
burg, auf eine Em. Königl. Majestät Ordre vom 10.
August a. e. sich berufen, auch uns Predigern die-
selbe (wiewohl erst nach angenehmen und zu-

nehmendem Tumult) zu verlesen eingebracht, da-
hin lautend: daß Jhro Königl. Majestät zu dem
Auerischen Regiment einige tüchtige junge Leute
aufzuheben allergnädigst erlaubt, so können wir
uns nimmermehr vorstellen und glauben, daß
allergnädigster König, teuerster Landesvater, der
allergerechteste Wille und Meinung sei, daß nach
abgeschriebenen wahren Umständen des höchsten
Herrn uns durch sein Wort, auch Em. Königl. Ma-
jestät so oft und höchstgeheiligste, hochpreiseliche Ver-
ordnungen zu heiligende und zu feiernde Sabbat
entheiligt, Gottesdienst und Werk gestört und
Gottes Haus verwüßt, sogar mit himmelstreichem
dem Blut besudelt werden sollen; dergleichen auch
von offenbaren Landeseinden in dem vorigen
Krieg ausgeübt zu sein uns nicht gedenkt oder von
unsrer Vorfahren gehört zu haben uns nicht er-
innern können, mit wiederholter, alleruntertänig-
ster, fußfällig, flehentlich Bittte, Em. Königl. Ma-
jestät möllen um die Barmherzigkeit und Gerechtig-
keit Gottes willen über alles dieses ein all-
gnädigst Einsehen und allergerechteste, nachdrück-
liche Verordnung ergehen lassen, daß dergleichen
erbärmliche casus in Zukunft verbietet, wir aber
in unserm Gottesdienste bei Leib und Leben, Hab
und Güter landsväterlich geschützt werden mögen,
in alleruntertänigster Zuversicht, allergnädigste
Erhörung beharren und in unablässig für Em. Königl.
Majestät und dero Königlichen Hauses zeitlichen
und ewigen Segen und Wohlfahrt Tag und Nacht
mit Bitten und Flehen anzuhallen als Em. Königl.
Majestät, unfres allergnädigsten Königs und Herrn
alleruntertänigste, treuegehorfamste Untertanen und
demütigste Fürbitter bei Gott

H. B. Emminghaus, evang.-luth. Prediger,
Pastor in Hagen und Inspektor Ministerii marcanti
im 83 Jahr meines Alters.
H. B. Drude, Prediger in der evang.-luth. Kirche
zu Hagen.

Herr Gott Zebaoth, der du über Cherubim
sitzt, sei gnädig dein Volk und feure nach dein-
er Macht; Herr, gib unsern allergnädigsten
König ein ander Herz; nach deiner herzenlichen
Kraft, so möllen wir dir unsere Nieder singen,
Amen.“

Des Königs Antwort ließ nicht lange auf sich
warten. Sie lautete unter Bewaffnung der Ein-
gangsformel: „Nachdem unser wegen des zu Hagen
jüngst geschehenen Aufstandes bei beschneider Ver-
letzung der Kirchen daselbst durch das von Eurem
Regiment dahin geschickte Kommando an unsre
hiesige Regierung und Euch abgefallene rescripta
bereits von hier abgegangen, so ist von den bortigen
Predigern der in Absicht hier beilegender
klagliche Bericht dieser Sachen wegen eingelaufen,
und weil aus der Eurer Relation bezeugt ge-
wesen specie facti der beiden Kapitän, des von
Sönsfeld und Schülenburg nicht zu erfassen, daß
an Seiten der Kommandierten geschossen, noch
auch, daß an Seiten der tumultuierenden Bürger
und Bauern jemand getötet worden, wie gleichwohl
aus vorangehendem Bericht der Prediger erhellt,
und dabei schwere Exzeße, so in dem Gotteshaus
verübt sein sollen, angegeben werden, als hab ich
auch bei der euch anbesohlenen Untersuchung ge-
wesen ausfindig zu machen sei, daß drei Leute gar
in der Kirche und auf dem Kirchhof getötet wor-
den sein, euch insbesondre zu erkundigen, damit
männ bei dem Kommando so große Exzeße ver-
übt worden, solche der Gehör nach geschadet wer-
den können. Berlin, 23. September 1720.
An den Obristen von Auer.“

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Geschichte westfälischer Vornamen.

Von Dr. Wlad Gröpenburg.

Das Neugeborene wird erst durch Beilegung
eines Namens als Mitglied des Familienverbandes
anerkannt, und daraus erklärt es sich, daß seit
uralten Zeiten bei allen höher stehenden Völkern
die Taufe unter Vornahme gewisser feierlicher Hand-
lungen stattfindet.

Auch bei den alten Germanen fand schon eine
Art Taufe statt. Das Kind wurde im Weisse ge-
ladener Zeugen zum Zeilen der Reinigung und
Heiligung in frisches Wasser getaucht. Zugleich
wurde ihm ein einziger Name beigelegt. Besonders
bevorzugt war der Name des Bruders der Mutter,
weil dieser nach den Eltern als der nächste Ver-
wandte galt, und der Name des Großvaters, wobei
man, falls dieser schon gestorben war, vielleicht von
dem Gedanken ausging, daß die Seele des Groß-
vaters in dem Leib des Enkels weiterleben solle;
dann auch die Germanen glaubten an die Unsterb-
lichkeit in Form einer Seelenwanderung und
Wiedergeburt. Häufig wurde auch der Name des
Kindes aus Teilen des väterlichen und mütterlichen
Taufnamens zusammengesetzt, wodurch im Laufe
der Zeit bei der größten Zahl der Möglichkeiten
neue Namen zu bilden, eine schier unübersehbare
Menge derselben entstand.

Im Reiche der Namen gibt es nichts Sinnloses.
Alle hatten sie ursprünglich eine bestimmte Bedeu-
tung, die allerdings im Laufe der Jahrhunderte
durch die natürliche Entwidlung der Sprache ver-